

Meine sehr verehrten Damen und Herren,

mir ist bewusst, dass Sie seit gestern von morgens bis abends zugetextet worden sind, daher rechne ich es Ihnen hoch an, dass sie an diesem Nachmittag Ihre Bereitschaft bekunden, sich auch noch von mir zutexten zu lassen.

Zum Dank dafür komme ich Ihnen auf zweierlei Weise entgegen. Erstens dadurch, dass ich Ihnen zu Beginn eine einfach zu konsumierende Homestory erzähle, in der zusammengefasst ist, worauf es bei dem Thema Ihrer Veranstaltung wirklich ankommt. Wenn Sie sich das angehört haben, können Sie wegsacken und Ihren Träumen anhängen oder beschwingt nach Hause gehen. Zweitens werde ich die anderen, die gewillt sind, eisern durchzuhalten bis zum Schluss, am Ende, wie in der Sendung mit der Maus, mit einer Sach- und Lachgeschichte belohnen.

Dazwischen werde ich Sie jedoch mit dem unvermeidlichen Hartholz füttern müssen, das ich allerdings gut zerkleinert habe, sodass die Aufnahme leichter fallen dürfte als bei den anderen Hartholz-Vorträgen.

Aber jetzt zur kurzen Zusammenfassung meines Vortrags.

Als meine Frau und ich vor 31 Jahren zusammengefunden hatten, stand für uns beide fest, dass wir Kinder haben wollten. Aber, so fragten wir uns, würden wir denn überhaupt reif genug und fähig sein, ein Kind zu erziehen?

Das wussten wir natürlich nicht, weshalb einer von uns - wer es war, wissen wir heute nicht mehr - die fruchtbare Frage stellte, ob es nicht klüger sei, unsere Erziehungskünste zunächst einmal an einem kleinen Hund zu erproben.

Und so schafften wir uns tatsächlich einen Hund an, und schon in der **ersten** Woche bekamen wir Krach miteinander. Wochenlang zerstritten wir uns über der Frage, wie ein Hund über die Straße zu gehen hat.

Meine Frau, die gern immer alles unter Kontrolle hat und extrem sicherheitsbewusst ist, war der Meinung, der Hund habe angeleint und bei Fuß über die Straße zu gehen.

Ich aber, der Sozialdemokrat und Freigeist, wollte einen selbstbestimmten und mündigen Hund. Weshalb ich ihn so erziehen wollte, dass er sich selbstständig durch München bewegen konnte. Deshalb war ich der Meinung, er solle unangeleint neben mir auf der Straße stehen, und auf mein Kommando „hopp hopp“ auf die andere Straßenseite stürmen und dort auf mich warten. Ich hielt das auch für sicherer, denn der gefährliche Moment auf der Straße verkürzte sich ja erheblich dadurch, dass er im Hundegalopp auf die andere Seite sprang.

Meine Frau hielt mich für verrückt und verantwortungslos, und überlegte, ob sie so einen Kerl wirklich heiraten wollte. Ich hielt sie für einen einen spießigen Kontrollfreak, der anderen nichts zutraute, und überlegte mir, ob ich so ein Weib wirklich heiraten wollte.

Der **Hund** aber - wir hatten ihn aus dem Tierheim, er war vor uns schon durch fünf Hän-

de gegangen - hörte sich das ein paar Wochen lang an, fürchtete wohl, dass er auch bei uns nicht lange bliebe, wenn wir so weiter stritten, beendete dann den Streit dadurch, dass **er** die Entscheidung traf: Wenn er mit meiner Frau unterwegs war, ging er bei Fuß über die Straße. War er mit mir unterwegs, stürmte er hopp hopp drüber.

So ließ der Hund meine Frau in dem Glauben, **sie** hätte sich durchgesetzt. Der Hund und ich aber wussten, dass wir beide uns durchgesetzt hatten.

Die Lehre, die ich daraus zog, lautet: Es kommt in der Erziehung nicht so sehr auf die Frage Vater oder Mutter an, sondern darauf, dass Vater und Mutter **oder andere** sich überhaupt Gedanken machen, darüber sprechen, und dass der Zögling das alles mitbekommt, damit auch er frühzeitig beginne, darüber zu reflektieren. Und noch mehr kommt es darauf an, was für Typen das sind, die da ihre Erziehungskünste erproben, und wie sie miteinander leben und miteinander umgehen, denn Erziehung ist nicht das Ergebnis pädagogischer Absichten, sondern eine Nebenwirkung des Lebens. Dazu gehört auch der Streit über die Frage, was gut und richtig ist.

Deshalb haben wir, als wir später „**richtige Kinder**“ bekamen, uns nicht gescheut, vor unseren Kindern zu streiten. Viele Eltern machen ja die Tür hinter sich zu, wenn sie sich zoffen. Aber meine Frau und ich haben unsere Streitigkeiten auch vor den Kindern ausgetragen, weil wir der Meinung sind, das mache die Kinder intelligenter, denn sie werden selber über die Streitfrage nachdenken und versuchen, zu einer Antwort zu kommen. Und **so** beginnt die Erziehung zur Verantwortung und zum selbständigen Denken.

Kinder bekommen in solchen Streitfällen auch mit, dass es keine eindeutigen, ewig gültigen Wahrheiten gibt, sondern dass man sich die für einen selbst gültige Wahrheit ganz individuell erarbeiten und erstreiten muss. Außerdem erfahren Kinder so ganz nebenbei, dass sie ihren Eltern so wichtig sind, dass sie sich wegen ihnen sogar zerstreiten.

Und die Kinder im Hause Nürnberger-Gerster haben zusätzlich auch noch gelernt, dass am Ende die Mutter immer Recht hat.

Erziehung ist eine Nebenwirkung des Lebens, sagte ich. Nun haben meine Kinder in einigen Punkten Erfahrungen gemacht, die sehr verschieden waren von denen ihrer Freunde und Freundinnen. Daher beobachte ich heute gespannt, wie sich das auswirkt.

Die anderen Kinder wurden ja, wenn sie von der Schule nach Hause kamen, von ihren Müttern erwartet. Oder von einer Oma. **Meine** Kinder wurden von **mir** erwartet. **Ich** war es, der 23 Jahre lang für sie eingekauft und gekocht hat und zuverlässig da war, wenn sie vom Kindergarten und von der Schule nach Hause kamen.

Um zu illustrieren, wie sich diese andere Erfahrung meiner Kinder auswirkte, müsste ich zu privat werden. Daher nur zwei unverfängliche Beispiele: Meine Tochter ist heute 24, sehr umworben vom männlichen Geschlecht, aber wenn bei ihr **ein bestimmter Typ** nicht landen kann, dann ist das der Pascha und Macho, der sich gern bedienen lässt und dazu neigt, seine Umgebung zu dominieren. Meine Tochter hat in ihrem Leben etwas anderes kennengelernt und ist daher nicht bereit, ein Machobübchen zu bedienen, ihm hinterher zu putzen und sich von ihm dominieren zu lassen.

Ein anderes Beispiel ist mein **Sohn, der heute** 21 ist, und natürlich viel mit Mädchen rummacht, und wie macht er sich bei ihnen beliebt? Indem er sie bekocht. Hat er sich von seinem Vater abgeschaut.

Ich bin mir natürlich bewusst, dass **mein** Ehe- und Familienmodell nicht das Regelmodell ist, und ich will es auch gar nicht zum Vorbild-Modell erheben. Viele Kinder wachsen heute anders heran, in Patchwork-Familien, mit alleinerziehenden Elternteilen, und wenn sie nach Hause kommen, ist niemand da, der sie mit einem Essen empfängt und mit ihnen spricht. Hier sind ganz andere Eltern gefragt, nämlich Vater Staat und Mutter Schule, die hier kompensierend eingreifen müssen. Für viele Kinder von heute muss daher die Schule zum Lebensmittelpunkt werden. An dieser Schule muss es dann Menschen geben, die sich für mehr interessieren als nur die Leistung in Mathe, Deutsch und Englisch. Dort brauchen wir Menschen, die sich fürs ganze Kind interessieren.

Aber auch wenn sich die Menschen dort noch so viel Mühe geben mit den Kindern - ein Familienersatz können sie nicht sein. Die Familie ist durch nichts zu ersetzen, daher brauchen wir sinnvolle Arbeitszeitmodelle für berufstätige Eltern, für Alleinerziehende, für Patchworkfamilien, für schwule und lesbische Lebensgemeinschaften. Egal, wie die Familie aussieht, und wie sie sich zusammensetzt, sie muss in der Lage sein, ihren Kindern ein Nest zu bauen, in dem sie sich geborgen fühlen. Frauen, aber besonders auch Männern, muss daher ermöglicht werden, sich die Haus- und Erziehungsarbeit zu teilen. Und zugleich brauchen wir sehr gute staatliche und gesellschaftliche Unterstützung durch Kirchen und Vereine.

Eine letzte Anekdote noch, dann ist diese Homestory zu Ende, und ich wende mich dem Hartholz zu: Meine Frau hat sich bei unserem Sohn die Zähne ausgebissen mit ihrem Versuch, ihn zum Lesen zu bewegen. Er hat sich gerne vorlesen lassen, aber selber Lesen wollte er ums Verrecken nicht. Sie legte ihm ein Buch nach dem anderen auf den Tisch, jedes blieb ungelesen.

Bis **ich** mich der Sache annahm. Ich hatte in mancherlei Hinsicht einen anderen Zugang zu meinem Sohn. Zum Beispiel war er immer um mich rum, wenn ich im Garten arbeitete. Er interessierte sich für die Würmer und Käfer und alles, was in so einem Garten krecht und fleucht.

Auch mit dem Werden und Vergehen setzte er sich auseinander dergestalt, dass er die Mäuse, die unser Kater nach Hause brachte, im Garten vergrub und sie nach einigen Wochen wieder ausgrub, um zu gucken, was aus ihnen geworden war. Er legte die Mäuse auch in Marmeladengläser, um den Zerfallsprozess zu beobachten, und er kochte sie in einem Topf weich, zog die Haut und das Fleisch ab, und klebte sich ein Mäuseskelett zusammen.

Deshalb kaufte ich ihm ein Buch über Ameisen, Schlangen, Käfer und alles, was da krecht und fleucht - und **dieses** Buch hat er gelesen. Auf **dieses** Buch wäre meine Frau nie gekommen, und **daran** sehen sie, wie wichtig der Vater in der Erziehung ist.

Der Vater war übrigens auch wichtig für die Mäusegeschichten seines Sohnes, denn na-

türlich wollte die Mutter ihm das Mäusekochen verwehren, während der Vater sagte, doch doch, das muss jetzt sein.

So, das war die Homestory für die Müden und Beladenen, und jetzt komme ich zum Hartholz für die frisch Gebliebenen.

Wieviel Mutter braucht das Kind, und wo zum Teufel ist eigentlich der Vater?

Meine vorläufige erste Antwort auf diese Frage lautet: Vater und Mutter werden überschätzt. Darum wird auch diese Frage überschätzt samt der Antwort darauf. Das wird sie jetzt vielleicht überraschen, aber das ist ja gut so, dass es so ist, denn das bedeutet eine Entlastung für all die Eltern, die glauben, allein von ihrem Tun und Lassen hänge das Wohl und Wehe und das Glück oder Unglück ihrer Kinder ab. Das ist nicht der Fall.

Meine zweite vorläufige Antwort darauf lautet: Man kann die Rolle der Mutter und des Vaters in der Erziehung gar nicht hoch genug einschätzen, denn der erste Ort für Bildung ist die Familie. Die Qualität des Familienlebens hat einen entscheidenden Einfluss auf die Entwicklung der Kinder.

Das sind nun zwei einander widersprechende Thesen, und unsere Aufgabe besteht darin, sie beide zusammenzudenken. Erst dann kommen wir dem Problem von Bildung und Erziehung wirklich näher. Erst dann werden wir verstehen, wie komplex Mütter- und Väterrollen, Beruf und Familie, Gesellschaft und Erziehung ineinander verwoben sind.

Um diese Komplexität aufzudröseln, beginne ich mit was ganz Einfachem, nämlich einem Spruch, den Sie alle kennen: Jeder ist seines eigenen Glückes Schmied.

Diese alte Volksweisheit ist leider zu 50 Prozent eine Dummheit.

Damit nämlich einer sein Glück selber schmieden kann, muss er zuvor erst einmal Glück gehabt haben. Glück mit seiner Familie. Glück damit, dass es in den ersten zwei Jahrzehnten seines Lebens jemand gab, der sich um ihn gut gekümmert und ihn überhaupt erst einmal befähigt hat, sein eigenes Glück schmieden zu können. Mancher bekommt ja überhaupt nie die Chance, sein Leben selbst in die Hand zu nehmen und es nach eigenen Vorstellungen zu gestalten, weil es ihm an diesem Jemand fehlte.

Ob dieser Jemand eine Mutter oder ein Vater ist, ein Mann oder eine Frau, ist zunächst mal zweitrangig. Entscheidend wichtig dagegen ist, was dieser Jemand mit dem Kind tut und dass er zuverlässig für das Kind da ist und Zeit hat.

Dieser Jemand muss dem Kind vorlesen und Geschichten erzählen, Gedichte, Lieder, Schüttelreime, Zungenbrecher beibringen, damit es denken, sprechen und fühlen lernt, seine Phantasie angeregt und seine Neugier geweckt wird. Jemand muss ihm Fragen stellen, mit ihm turnen, malen, basteln und ihm die Welt zeigen und helfen, sich in ihr zurechtzufinden.

Jemand muss mit ihm Versteck spielen, Geschicklichkeits- und Rollenspiele üben, etwas bauen und gestalten.

Jemand muss ihm etwas zu sehen, hören, fühlen, schmecken und zu riechen geben. Je-

mand muss für das Kind kochen und es auf die Unterschiede von Fisch, Fleisch, Gemüse, Obst, Gebäck aufmerksam machen, vor allem auch auf die Unterschiede zwischen Junk Food, Fertiggerichten und Selbstgekochem.

Jemand muss mit ihm schweigen, die Stille wahrnehmen, sich auf etwas konzentrieren, sich mit ihm langweilen und dann, um aus der Langeweile wieder herauszukommen, sich etwas ausdenken und unternehmen.

Jemand muss mit ihm ins Kino und Theater gehen, ins Konzert, in die Oper, ins Museum und in die Ausstellung, aber auch auf den Jahrmarkt, in den Zoo und ins Schwimmbad.

Jemand muss ihm beibringen, eine Zeit lang auch mal alleine auszukommen. Jemand muss dafür sorgen, dass in seinem Leben auch noch andere „Jemande“ eine Rolle spielen, möglichst viele, Jüngere, Ältere, Gleichaltrige, die Großeltern, Verwandte, Bekannte, Gesunde und Kranke, Behinderte und Nichtbehinderte, Männer und Frauen, Schwarze und Weiße, eine möglichst große Vielfalt von anderen Jemanden.

Dieses ganze Gehirntrainings- und Menschwerdungsprogramm muss sehr oft wiederholt werden, denn nur durch Übung entstehen stabile Verbindungen im Gehirn, schleift sich das Gelernte ein.

Allerdings ist das Programm noch nicht ganz vollständig. Eine entscheidende Kleinigkeit fehlt in der Aufzählung: Jemand muss Gefühle zeigen und Gefühle erwidern, muss liebesfähig sein - und muss werten.

Jemand muss zwischen gut und böse unterscheiden, richtig und falsch, schön und hässlich, wahr und unwahr. Jemand muss über Werte verfügen und in der Lage sein, sie glaubwürdig zu vermitteln. Jemand muss einen festen, eigenen Charakter haben. Dann kann sich das Kind ebenfalls zu einem eigenen Charakter entwickeln.

Das klingt einerseits nach einem sehr anspruchsvollen Programm. Und das ist es auch, und nicht jedes Menschenkind, noch nicht einmal im reichen Deutschland, kommt in den Genuss einer solchen Erziehung. Andererseits ist dies alles doch nur das ganz normale Leben, und warum sollte so etwas heute für Kinder nicht mehr selbstverständlich sein? Es ist eigentlich nichts, was Erwachsene überfordern sollte. Man braucht dafür keine besondere Ausbildung oder Qualifikation. Das meiste davon haben Mütter, Väter, Ammen, Großeltern, Geschwister schon immer intuitiv ganz von selbst gemacht.

Erziehung sollte also eigentlich kein besonderes Problem sein, eigentlich gar kein Problem. Jedes Kind wird in eine Familie hineingeboren, die eigentlich alle Möglichkeiten haben sollte, das so eben skizzierte Programm zu realisieren.

Und wenn das in den ersten fünf bis sechs Jahren einigermaßen gelingt, ist das Gehirn auf lebenslanges Lernen vorbereitet, dann sollte die Schule kein Problem sein und das Kind sich zu einem geistig regen, psychisch stabilen, ich-starken Erwachsenen entwickeln. Erzieher im Kindergarten und Lehrer in der Schule sollten es dann mit normalen Kindern und normalen Problemen zu tun haben.

Haben sie aber nicht. Wer mit älteren Lehrern und Erziehern spricht, bekommt viele Geschichten zu hören, die sich auf den Nenner bringen lassen: Früher waren die Kinder normaler. Schon vor mehr als einem Jahrzehnt haben mir die Lehrer erzählt von armuts- und wohlstandsverwahrlosten Kindern, von Schulklassen mit fünfzig Prozent Ausländerkindern, die kaum Deutsch sprechen, von den Problemen der Scheidungskinder und den Sorgen Alleinerziehender, von nervösen, unkonzentrierten, lernschwachen Kindern, von sprachge-

störten und verhaltensauffälligen Kindern, vom Zappelphilipp-Syndrom‘ ADS (Aufmerksamkeitsdefizitsyndrom mit und ohne Hyperaktivität), von den besonderen Schwierigkeiten der Jungen, von Mobbing im Klassenzimmer und Aggressionen auf dem Schulhof, von Gewalt auf dem Schulweg, von Drogen, vom Konsumterror und von Kindern, die vor Fernsehgeräten, Videospielekonsolen und Computermonitoren vereinsamen und verstummen.

Daran habe sich nicht viel geändert, sagen die Lehrer heute. Natürlich seien die meisten Kinder noch immer normal, aber es gebe heute eben wesentlich mehr verhaltensauffällige und entwicklungsgehemmte Kinder als früher, Kinder mit „Ich-Schwäche“, Fünfjährige, bei denen man weiß, dass in ihrem kurzen Leben schon so viel falsch gelaufen ist, dass es kaum mehr korrigierbar erscheint.

Dass das so ist, hat viele Ursachen. Eine davon ist, dass viele Eltern nicht mehr willens oder gar nicht mehr fähig sind, Kinder zu erziehen, weil sie selber schon nicht mehr erzogen worden sind.

Eine andere Ursache ist, dass in der städtischen Dreizimmerwohnung keine Mutter, kein Vater, kein Großvater und keine Großmutter auf das Kind wartet, das von der Schule heimkommt. Die Großeltern leben oft nicht einmal in derselben Stadt, sondern weit weg, weil das Arbeitsleben von den Eltern Flexibilität verlangt.

Früher gab es für solche Kinder wenigstens noch die kirchliche Jugendgruppe, den Arbeiterverein, den Sportverein. Gibt es heute nicht mehr überall.

Früher ging ein Kind, das sich einsam fühlte, auf die Straße, wo es auf andere Kinder traf. Heute trifft ein Kind dort nur auf Fremde und auf Autos.

Was also tut so ein Kind in der heutigen Zeit? Es wendet sich dem einzigen „Jemand“ zu, der in einer menschenleeren Dreizimmer-Wohnung dann doch vorhanden ist: dem Fernseher, dem Computer, der X-Box, der Playstation. Heidi Klum und Dieter Bohlen, dem wahrlich verhaltensauffälligen Personal der Nachmittags-Talkshows, den Chatrooms, dem Egoshooter - sie warten zu Hause auf die Kinder. Es gibt heute Zwölfjährige, die nicht wissen, was Weihnachten bedeutet, aber schon Pornos im Internet sehen.

Die Lösung dieses Problems ist eigentlich gar nicht so schwer, wie es scheint, und sie besteht aus einem politischen und einem gesellschaftlichen Teil. Politisch müssen wir endlich ernst machen mit dem Schlagwort „Bildung von Anfang an“. Schon bei der Geburt eines Kindes sollten Ärzte, Hebammen und Säuglingsstations-Schwestern mit wachem Blick auf die Mutter und ihren familiären Hintergrund gucken. Könnte es eine sein, die Hilfe braucht? Sollte man ab und zu nach ihr sehen und schauen, wie es ihrem Kind geht? Sollte man sie bei Ernährungs- und Erziehungsfragen beraten? Sollte man um dieser Mutter und dieses Kindes willen vorsorglich das Gespräch mit der Leiterin einer Krabbelgruppe, Kindertagesstätte, Kirchengemeinde oder mit einem Imam suchen? Es darf nicht nach Kontrolle aussehen und soll auch keine sein. Es muss ein massives Hilfsangebot sein und von den Betroffenen als solches wahrgenommen und als Chance erkannt werden. Es muss ein Milieu-Ersatz geschaffen werden, mit gut geschultem Personal. Ganztagskindergärten und Ganztagschulen spielen dabei die wichtigste Rolle.

Wer Kinder und Jugendliche vom Fernseher, Computer und Videospiele wegbringen will, muss sie beschäftigen, muss ihnen lohnendere Alternativen bieten. Die Nachmittage in Ganztags-Einrichtungen bieten Möglichkeiten für Sport, Musik, Theater, Kunst, Literatur, Handwerk, Küche, Natur und alles, was das Leben ausmacht. Und wenn Vereine, Unternehmen, Kirchen, Gewerkschaften, Parteien und kommunale Einrichtungen dabei helfen

und um die Kinder herum ein neues Biotop aufbauen, dann werden diese darin gedeihen, eine Identität ausbilden und Heimat erfahren. Sie werden willens und fähig sein, Verantwortung zu übernehmen.

Man muss sich kümmern. Der Vater genauso wie die Mutter, aber möglichst auch noch andere. Je mehr, desto besser. Kinder brauchen Fürsorge und Zuwendung, die sie später zurück- und weitergeben. Die Ursache eines freundlichen Wesens ist nicht ein Freundlichkeits-Gen, sondern eine freundliche Umwelt. Ein guter Charakter ist nicht das Ergebnis guter Gene, sondern einer guten Erziehung. Und wem wir eine gute Erziehung angedeihen lassen, der wird dann tatsächlich auch irgendwann in der Lage sein, sein eigenes Glück zu schmieden.

Weil ich diesen Abschnitt mit so einem Spruch begonnen habe, will ich, bevor ich zum nächsten komme, diesen Abschnitt zusammenfassen mit einem weiteren Spruch, einen Fünfzeiler. Er geht so:

Achte auf Deine Gedanken, denn sie werden deine Worte.  
Achte auf Deine Worte, denn sie werden Deine Handlungen.  
Achte auf Deine Handlungen, denn sie werden Deine Gewohnheiten.  
Achte auf Deine Gewohnheiten, denn sie werden Dein Charakter.  
Achte auf Deinen Charakter, denn er wird Dein Schicksal.

Man achte also auf seine Gedanken, dann wird sich alles Weitere bis hin zum eigenen Charakter und Schicksal schon fügen.

Das Problem daran ist natürlich, dass wir das am Beginn unseres Lebens gar nicht können, auf unsere Gedanken achten. Da ist man ja ein Baby. Eben deshalb muss jemand anders darauf achten. Daher braucht es am Anfang einen Schleusenwärter, jemand der entscheidet, was in ein kindliches Hirn hineindarf und was draußen bleiben muss. Das kindliche Gehirn wartet auf Futter, auf Bilder, Töne, Klänge, Worte, Geräusche, Gerüche, und irgendjemand muss darauf achten, dass dieses Futter in Ordnung ist. Und diesen Job des Schleusenwärters nennen wir Erziehung.

Wir haben in Deutschland für das körperliche Futter eine Institution, die darauf achtet, dass während der ersten Lebensjahre nichts Falsches in den kindlichen Magen kommt, das ist der Herr Hipp. Der achtet streng darauf, dass seine Babynahrung gut ist.

Fürs Hirnfutter haben wir diesen Herrn Hipp leider nicht, und deshalb müssen eben Mutter und Vater und alle anderen ran. Und eben deshalb kann man die Rolle von Mutter und Vater und Großeltern gar nicht hoch genug einschätzen. Deshalb muss da ein Jemand sein, der sich kümmert, deshalb ist es so wichtig, wie wir mit unseren Kindern leben, was wir ihnen vorleben.

Ich sagte aber vorhin, Eltern werden überschätzt. Wie das?

Ich will's an meinem eigenen Beispiel erläutern. Die Tatsache, dass meine Frau und ich uns die Erziehungs- und Hausarbeit fifty-fifty geteilt haben, hat zwar bei uns daheim zu einer Abschaffung des Patriarchats geführt, aber nicht draußen in der Welt. Ich kann durch meine anti-patriarchalische Erziehung daheim nicht der Gesellschaft das Patriarchat adressieren. Das würde nur klappen, wenn es alle anderen Männer auch täten. Tun sie aber nicht. Und

ich kann das von daheim aus nicht ändern.

Das heißt, es gibt Mächte, die sind stärker als ich. Es gibt eine öffentliche Macht der Verhältnisse, die meine privaten Erziehungsbemühungen so konterkariert, dass es völlig egal ist, ob daheim eine Mutter oder ein Vater oder beide sich um den Haushalt und die Kinder kümmern. Gesamtgesellschaftlich gesehen war die Mühe, die ich mir über zwei Jahrzehnte gemacht habe, für die Katz.

Auch diese Vergeblichkeit entfaltet Nebenwirkungen. Eine davon ist zum Beispiel, dass sich meine Tochter schwer tut, einen Kerl zu finden. Da draußen laufen zu viele junge Machos herum, die von ihrer Mama verhätschelt wurden und nun ein Mädchen suchen, das sie weiter pampert. Hat meine Tochter natürlich keine Lust dazu, weil sie weiß, dass es auch anders gehen könnte, nur halt nicht mit diesen Hätschel-Hansen.

Was folgt daraus nun? Etwas sehr Wichtiges. Daraus folgt, dass der so eben vorgetragene Fünfzeiler dringend einer Ergänzung bedarf, wobei die Ergänzung in seiner Wiederholung besteht, jedoch mit einer kitzeckleinen Änderung. Ein einziges Wort nur muss ausgetauscht werden, dann stimmt es wieder.

Statt „Achte auf **Deine** Gedanken, denn sie werden **deine** Worte“ muss der zweite Vers lauten: „Achtet auf **Eure** Gedanken, denn sie werden **Eure** Worte.“  
Und am Ende wird daraus „**Euer** Schicksal“, unser aller Schicksal.

Auch das will ich am eigenen Beispiel erläutern.

Wäre ich nicht 1951 geboren worden, sondern vierzig Jahre früher, wie mein Vater, wäre mein Schicksal die Hitlerei gewesen, der Krieg, die Not, das Ausgebombtwerden, die Gestapo und der Tod. Die besten individuellen Voraussetzungen, die beste Erziehung, die beste Ausbildung und der größte Wohlstand hätten mich vor diesem Generationenschicksal nicht bewahren können. Aber ich bin eben nicht, wie mein Vater, 1911 geboren worden, sondern 1951. Das war ein Glück, zu dem ich nichts beigetragen hatte.

Ein zweites Glück war, dass ich 1951 hier, in der Nähe von Nürnberg geboren wurde. Wäre ich nur 100 Kilometer weiter nördlich geboren, wäre mir eine DDR-Biografie mit Stasi, Trabi und NVA beschieden worden. Doch ich - und mit mir Millionen andere - hatten doppeltes Glück. Das Geburtsjahr 1951 und ein Geburtsort nahe Nürnberg beschernten mir und meinen Zeitgenossen ohne viel eigenes Zutun mehr als sechzig Jahre Frieden und Freiheit bei noch nie gekanntem Wohlstand. Hundert Kilometer oder vierzig Jahre Unterschied können völlig verschiedene Biografien generieren. Jede einzelne dieser Biografien mag ganz individuell verlaufen, aber alle Biografien werden überlagert und geformt von den Verhältnissen, in die wir hinein geworfen wurden.

Jeder Einzelne ist eingebettet in eine historisch gewachsene Konstellation, und diese politische, soziale und gesellschaftliche Konstellation determiniert und ermöglicht zugleich die Chance jedes Einzelnen, sein eigenes Glück zu schmieden.

Horoskopgläubige schreiben ja dem Geburtsort und dem Geburtstag eine gewaltige Schicksalskraft zu. Daran ist richtig, dass beide Daten tatsächlich schicksalsträchtig



sind, aber nicht wegen der Konstellation der Sterne am Himmel, sondern wegen der politischen Verhältnisse auf Erden, die an diesem Tag und diesem Ort gerade herrschen. Diese schreiben machtvoll an unseren Biografien mit.

Noch bevor wir selbst überhaupt daran denken können, unser Glück zu schmieden, und noch während die Eltern über die idealen Bedingungen der Geburt ihres Kindes nachdenken und dessen Zukunft planen, sind die Eckdaten bereits gesetzt, die über die Grenzen entscheiden, innerhalb derer ein Individuum sein Glück schmieden kann – oder auch nicht. Der Geburtsort, das Geburtsdatum und die an diesem Ort in dieser Zeit obwaltenden Verhältnisse bilden den schicksalhaften Rahmen, innerhalb dessen sich jedes geborene Kind entwickeln kann. Und dieser Ort und dieses Datum sind für das Schicksal eines Menschen bedeutsamer als Vater und Mutter.

Aber, und jetzt wird's wirklich kompliziert, diese Konstellationen, diese Macht der Verhältnisse da draußen, das ist ja kein gottgegebenes Schicksal, sondern etwas Menschengemachtes.

Und da spielt jetzt wieder die Erziehung mit herein und zwar die kollektive Erziehung und die Nebenwirkung dessen, woran Erzieher so glauben.

Nehmen wir als Beispiel die Hitlerei. Nach dem Krieg wurde natürlich gefragt, wie so etwas möglich werden konnte. Hatte es etwa an Bildung gemangelt?

Überhaupt nicht. Deutschland vor 1933 war eine weltweit führende Wissenschafts- und Kulturnation, technisch innovativ, wirtschaftlich international wettbewerbsfähig. Wir hatten mehr Nobelpreisträger als die Amerikaner.

Hatte es vielleicht an Ethik und Religion gemangelt? An Wertevermittlung?

Auch nicht. Die Zahl der Kirchenmitglieder vor 1933 war deutlich höher als heute. Religions- und Konfirmandenunterricht wurde fleißig erteilt. Der Reichs-Propagandaminister Joseph Goebbels wurde auf einem „Gymnasium des Internates der Armen Brüder vom Heiligen Franziskus“ christlich erzogen, hat später Literatur und Philosophie studiert und galt als der Schöngeist des Hitler-Regimes. Der SS-Führer und Reichsinnenminister Heinrich Himmler war Absolvent des humanistischen Wilhelmsgymnasiums in München, sein Vater leitete als Rektor das humanistische Wittelsbacher-Gymnasium in München. Hitlers Stellvertreter Rudolf Hess verbrachte seine Schulzeit in einem evangelischen Internat, der SA-Chef Ernst Röhm im humanistischen Maximiliansgymnasium in München. So könnte man noch viele aufzählen, die christlich-humanistisch erzogen wurden, sich einer erstklassigen Bildung erfreuten und sich trotzdem zu barbarischen Massenmördern entwickelten.

Sie hatten Goethe-Verse auswendig gelernt und Schillergedichte. Sie hatten Dürer-Bilder betrachtet, Bach-Choräle gesungen und Beethoven-Sonaten gehört. Sie hatten Jesusworte auswendig gelernt und trotzdem ist dieser Nation mit all ihrem Können, ihrem Know-how, ihrer Tüchtigkeit, ihrer Bildung und ihrer hochentwickelten Kultur nichts besseres eingefallen, als Unglück und Tod über die Welt zu bringen und Verbrechen zu begehen, an die man sich in tausend Jahren noch erinnern wird. Wie war das möglich?

Goethe schützte vor Goebbels nicht. Warum?

Die Frage ist inzwischen breit erforscht, und eine wissenschaftlich gut begründete Antwort lautet: Es war der autoritäre Charakter. Der ist nicht über Nacht entstanden, sondern hat sich im Verlauf eines ganzen Jahrhunderts zu einem Massencharakter entwickelt dadurch, dass die Köpfe und Herzen der Menschen vergiftet wurden durch allerlei Ismen - Nationalismus, Militarismus, Antisemitismus, Rassismus und Sozialdarwinismus. Diese Gifte waren das Hirnfutter, mit dem schon Kinder ernährt wurden. Diese vergifteten Gedanken haben kollektiv die Köpfe und Herzen immunisiert gegen christliche und humanistische Ideen. Diese Gifte haben das Mitgefühl betäubt, die Empathiefähigkeit des Menschen zerstört. Diese Gifte haben aus Menschen Monster gemacht und einem ganzen Volk das Schicksal beschert, das wir kennen.

Wie wichtig es auch heute wäre, einen Herrn Hipp zu haben, der Hirnfutter für unsere Kinder produziert sehen sie an diesem Beispiel der Hitlerei. In dieser kurzen, zwölfjährigen Zeitspanne zwischen 1933 und 1945 entfaltete sich die Wirkung der über ein Jahrhundert verabreichten vergifteten Gedanken. Achtet auf Eure Gedanken ....

Es gibt heute zwei problematische Gruppen von Eltern. Zur einen gehören jene Mütter und Väter, die nicht willens oder in der Lage sind, ihre Kinder mit guten und richtigen Gedanken, Bildern, Tönen zu füttern. Die Problematik dieser Gruppe ist bekannt, es wird auch über Lösungen nachgedacht, es gibt auch schon Lösungen, daher will ich mich über diese Gruppe nicht weiter auslassen.

Die andere Gruppe, die noch nicht so im Fokus ist, die will ich in den Fokus rücken. Es ist die Gruppe der Helikopter-Eltern. Für sie ist ihr Kind ein Projekt.

Sie prüfen sorgfältig, wie und wo das Projekt zur Welt kommen soll, informieren sich über die idealen Schwangerschaftsbedingungen, die besten Ernährungspläne für Mutter und Kind, lesen schon vor der Geburt, was zu tun sei, wenn das Kind schreit, wie sie ihm helfen Urvertrauen aufzubauen, es optimal ernähren und erziehen. Sie besuchen Kurse zur Geburtsvorbereitung, die Mutter geht regelmäßig zur Vorsorge-Untersuchung, zum Beckenboden-Training, zur Krippenplatzbesichtigung.

Natürlich sorgt sie sich auch um ihre Figur, schreibt sich schon mal für den Rückbildungskurs „Fit und schlank nach der Geburt“ ein, lässt sich von Zeitschriften vorrechnen, wieviele Kilos sie verliert, wenn Kind, Fruchtwasser, Plazenta und Blut draußen sind. Und liest mit Freuden, dass sie einen Teil der Wassereinlagerungen beim Gebären wieder ausschwitzt. „Da wird das Pressen zum ersten Work-out“ (Lara Fritzsche, SZ-Magazin 05/2014).

Noch besser geht's, wenn die Mutter sich ihr Kind einige Wochen vor dem errechneten Termin aus dem Bauch schneiden lässt. Da die Gewichtszunahme in der Schwangerschaft exponentiell verläuft, also in den letzten Wochen auf ein beängstigendes Allzeithoch zuläuft, überlistet man eben die Natur ein paar Wochen vor dem errechneten Geburtstermin mit einem Kaiserschnitt. So ein Frühchen bringt man heutzutage locker durch, und schon wenige Wochen nach der Geburt hat man wieder das alte Kampfge-

wicht. Und sogar die Sorge, dass „untenrum“ vielleicht nicht mehr alles wieder so ist, wie es vorher war, ist man los.

Wenn das Kind dann ohne Schaden angerichtet zu haben da ist und die beste Kita gefunden wurde, beginnt auch schon die Suche nach der besten Grundschule. Selbstverständlich greift man zu den schärfsten Mitteln, wenn der Übertritt auf das beste Gymnasium, das man längst erkoren hat, wegen einer doofen Lehrerin gefährdet ist. Und selbstverständlich setzt man sich am Ende durch, paukt sein Kind mit Druck und Nachhilfestunden durchs Gymnasium und studiert die Rankings der Universitäten. Sogar das Mensa-Essen wird geprüft. Schon bieten Universitäten Kennenlerntage für Eltern von Studenten an, und tatsächlich kommen die Eltern in Scharen.

Haben unsere Helikopter-Eltern glücklich und endlich mit ihrem Kind den Bachelor und den Master gemacht, könnten sie sich eigentlich zufrieden zurück lehnen und sagen: „Was wir für Dich tun konnten, haben wir getan. Jetzt geh' allein deinen Weg. Jeder ist seines eigenen Glückes Schmied.“

Diese Helikopter-Eltern befolgen in geradezu vorbildlicher Weise den ersten Vers unseres Fünfzeilers - achte auf deine Gedanken. Man kann sicher sein, dass ihr Kind das beste Futter bekommt, das es gibt. Das ist ja auch gut so.

Aber sie vergessen total den zweiten Vers - achtet auf **eure** Gedanken. Denkt gemeinsam über euer gemeinsames Schicksal nach. Und darum übersehen diese Helikopter-Eltern einen ganz wesentlichen, für das Glück ihres Kindes entscheidenden und zugleich befreienden Faktor: Das Glück der anderen Kinder.

Ein ganz simpler, jedoch eminent wichtiger Gedanke ist diesen Eltern völlig fern und fremd: Meinen Kindern kann es auf Dauer nur gutgehen, wenn es auch den Kindern anderer Leute gutgeht.

Wenn die anderen bildungsfern in Armut leben, wenn deren Eltern zwei bis drei Jobs brauchen, um die Familie zu ernähren, aber eben deshalb selten für die Familie da sind, dann hinterlässt das auch Spuren im total kontrollierten Leben der Helikoptereltern, die meinen, Armut sei das Problem der Armen, und in der Regel selbst verursacht.

Nur: Die Folgen der Armut der anderen - Mangel- und Fehlernährung, Krankheiten, Alkoholismus, Sucht, Vandalismus, Gewalt und Kriminalität bis hin zu Mord auf offener Straße und Totschlag in der U-Bahn - erreichen auch die gut verdienenden Helikoptereltern und deren Kinder. Sie nämlich sind es, die für die Folgekosten von Armut aufzukommen haben. Ihre eigene Lebensqualität sinkt, wenn Armut zu No-Go-Areas, Einbrüchen und Raubüberfällen führt und sich der Bessergestellte seines Eigentums und seines Lebens nicht mehr sicher ist. Sie sind es, die höhere Sozialversicherungsbeiträge zu zahlen haben, und höhere Steuern für mehr Polizei, mehr Justizpersonal und mehr Gefängnisse. Sie sind es, die sich hinter Schutzmauern, Stacheldraht, Alarmanlagen und Überwachungskameras in gated communities einsperren müssen, wenn dem Staat die Kontrolle entgleitet. Irgendwann bezahlen sie dafür, dass sie sich immer nur um sich selbst und ihren eigenen kleinen Schrebergarten gekümmert haben.

Darum ist es ein fataler Irrtum zahlreicher Mittelstands-Eltern, anzunehmen, dass es genüge, seinem eigenen Nachwuchs die bestmögliche Ausbildung mitzugeben und ihnen ein Haus zu vererben.

Man muss sich auch um die Welt da draußen kümmern. Wird das versäumt, dann wird sich da draußen schon bald wieder eine Konstellation zusammenbrauen, die ins kollektive Unglück führt.

So, ich komme zum Schluss und zur Sendung mit der Maus, wieder eine Homestory.

Sie haben jetzt von meiner 23jährigen Familienarbeit erfahren. Ich habe Pausenbrote geschmiert, Elternabende besucht, den Kindern, als sie noch klein waren, vorgelesen, und als sie größer wurden, mit ihnen über Heimkommenszeiten, Party-Gestaltungen und Übernachtungen von Freunden und Freundinnen verhandelt.

Jetzt sind sie aus dem Haus - und der Hund ist auch tot. 'Done' könnte ich also jetzt unter diese 23 Jahre schreiben. Und in den Sonnenuntergang reiten. Das Problem ist nur: Nichts ist 'erledigt'.

Meine 23 Jahre waren zwar gut für meine Kinder und meine Familie, aber gesamtgesellschaftlich betrachtet waren sie für die Katz, habe ich damit nichts bewirkt. Immerhin wollte ich ein Zeichen gesetzt haben, damals, 1990, als ich meine gutbezahlte Festanstellung kündigte, um mir die Haus- und Erziehungsarbeit gerecht mit meiner Frau zu teilen. Sogar die Sünden von 10.000 Jahren Männerherrschaft hatte ich auf mich genommen, als ich mich vor dem Standesamt einverstanden zeigte, dass meine Kinder den Namen meiner Frau tragen. Das müsse doch Wirkung zeigen, dachte ich.

Frohgemut schrieb ich damals: Seht her, hier bin ich, der neue Mann, ein Held unserer Zeit! Während meine Frau Karriere macht, schmeiße ich den Haushalt, ziehe ein paar Kinder groß und setze mich als freier Autor durch. Mir nach, rufe ich meinen Geschlechtsgenossen zu, wir sind die wahren Revolutionäre. Die Supermänner! Man wird uns bewundern, man wird uns verehren, Alice Schwarzers EMMA wird uns der Reihe nach zum 'Mann des Jahres' ausrufen, die Leute werden uns in den Bundestag wählen und als Kanzlerkandidaten vorschlagen. Die ganze Gesellschaft wird sich von Grund auf verändern, und wir, wir werden nicht nur dabei, sondern die eigentlichen Akteure gewesen sein.

Aber irgendwie kam das wohl zu früh für die Welt. Zwar erregte es ein gewisses Aufsehen, dass da mal ein Mann zusehen musste, wie er Beruf und Familie unter einen Hut kriegt. Aber dass **meine Frau** vor der gleichen Aufgabe stand, war nicht weiter erwähnenswert. Stattdessen wurde sie immer gefragt: Warum bist du nicht bei den Kindern, warum musst du unbedingt Karriere machen? Wenn sie sagte, ich bin in jeder freien Minute bei den Kindern, wurde das nicht ernst genommen.

**Ich** wurde immer gefragt: Warum verzichtest du auf die Karriere, warum bist du nicht im Job? Wenn ich sagte, ich habe zwei Jobs und nutze jede freie Minute, die mir der eine Job lässt, um im anderen Job zu arbeiten und was zu schreiben, wurde das ebenfalls nicht ernst genommen.

**Sie** wurde als egoistische Power- und Karrierefrau beschrieben, die sich im Job verwirklicht, obwohl sie sich genauso um die Familie kümmerte wie ich. **Ich** wiederum galt als der arme Hausl, obwohl ich mich zwischen Einkaufen und Kochen und Pausenbrote schmieren genauso um meinen Job als Autor gekümmert habe wie sie sich um ihren Job im Fernsehen.

Meine Tat - unsere Tat, um korrekt zu sein - wurde nicht allseits erfreut aufgenommen. Und auch nicht allseits begriffen. Und statt der Heraufkunft des neuen Mannes erlebte ich den Aufstieg der röhrenden Hirsche: Bomber-Bush, Bunga-Bunga-Berlusconi und den bleichen Zaren Putin. Ernüchtert muss ich daher nach 22 Jahren Kampf für eine neue Geschlechterfreiheit bekennen: Es scheint ihn nicht zu geben, den neuen Mann. Und die dazugehörige neue Frau auch nicht.

Der Lackmus-Test für echte Emanzipation besteht ja nicht darin, dass der Mann das Klo putzt, der eigentliche Test besteht in der Überwindung archaischer Rollenmuster – bei Mann und Frau. Erträgt der Mann, dass seine Frau mehr verdient als er und dass sie eine höhere gesellschaftliche Stellung innehat? Erträgt er es nur? Oder bejaht er es? Fast noch wichtiger ist die Frage an die Frau: Erträgt auch sie es, dass sie mehr verdient? Möchte sie nicht doch lieber heimlich oder offen einen Kerl vom alten Schlag, der ihr über ist, zu dem sie aufsehen kann, der auch mal auf den Tisch haut, die Tür eintritt, die Heldenrolle annimmt?

Noch heute zucken nicht nur Männer, sondern auch Frauen zusammen, wenn sie hören, dass unsere Kinder den Namen meiner Frau tragen. Und täusche ich mich in dem Gefühl, dass Doppelnamen gerade aus der Mode kommen und Frauen wieder die Namen ihrer Männer annehmen?

Woher sollen die neuen Männer kommen, wenn sie spüren, dass Frauen sich letztlich doch nach den alten Rollenmustern und den alten Typen sehnen und dann, wenn sie so einen kriegen, auch wieder unzufrieden sind und plötzlich die Emanzipationsnummer spielen?

Der einzige für mich erkennbare Fortschritt der letzten 23 Jahre besteht in dem Bohai, das um sogenannte neue Väter gemacht wird, die mal acht Wochen Erziehungsurlaub nehmen und danach beschwingt und fröhlich wieder an ihre Arbeitsplätze zurückkehren. Ich erntete noch hämische Kommentare von Kollegen (und leider auch Kolleginnen), als ich 1990 bekannt gab, den Schreibtisch gegen den Wickeltisch einzutauschen. Heute würde ich - von Teilen der Bevölkerung - sehr dafür bewundert werden. Bekäme sogar Erziehungsurlaub. Betreuungsgeld. Darin besteht der Fortschritt.

Aber: Reicht das schon, um jüngeren Männern guten Gewissens zu raten, es mir gleichzutun und ihre acht Wochen auf 23 Jahre zu verlängern? Ich fürchte nein, denn letztlich hat sich nicht gar so viel verändert. Die Eckpunkte sind die gleichen geblieben.

Was ich damals, als die Kinder aus dem Größten raus waren, gut hätte brauchen können, wäre nicht die Herdprämie gewesen, sondern ein Chef, der mir nach sechs, sieben Jahren Erziehungszeit die Chance gegeben hätte, wieder zurückzukehren. Die habe ich nicht bekommen. Die würde auch heute kaum einer bekommen, der mal eben für sieben Jahre die Kinder versorgen will.

In so gut wie jedem Unternehmen, in fast jeder Branche bekäme er zu hören: Du warst zu lange draußen, du bist zu alt, zu teuer und zu unflexibel. Dich kann man nicht von heute auf morgen nach Timbuktu schicken. Wir brauchen Leute, die ihrem Beruf und ihrer Karriere oberste Priorität einräumen - und nicht der Familie.

Die Chefs dieser Welt können unter genügend ehrgeizigen Leuten wählen, deren oberstes Ziel eine steile Karriere ist und die rund um die Uhr verfügbar sind.

Männern, die gerne auch Familie hätten und bereit wären, sich die Arbeit mit ihren Frauen zu teilen, fehlen noch immer praktikable Lebensmodelle. Für Frauen, die nach der Familienzeit zurück in den Beruf wollen, gibt es immerhin ministeriell geförderte 'Wiedereingliederungsprogramme' - so, als müsste man straffällig gewordene Subjekte wieder behutsam an die Gesellschaft heranzuführen. Für Männer existiert nicht einmal das.

Kitas und Ganztagschulen lindern das Problem, aber lösen es nicht, solange unsere Art des Wirtschaftens weiterhin davon abhängt, dass Männer, gerne auch Frauen, bereit sind, ihren Job über die Familie zu stellen. Noch immer scheint es davon genug zu geben. Diese Kategorie wird vom normalen Chef bevorzugt eingestellt und gefördert und befördert. Mit Leuten, die nur acht Stunden Zeit und neben dem Wohl des Unternehmens auch noch das Wohl der Familie im Kopf haben, fängt man doch gar nicht erst an, wenn man im Krieg um Marktanteile gegen die ganze Welt kämpfen muss.

Das hat zwei Folgen, die sich allmählich spürbar auswirken, wirtschaftlich, gesellschaftlich, politisch. Die erste Folge ist die Herausbildung eines sich selbst stabilisierenden Systems, einer 'Festung Macht', innerhalb derer die Alphamännchen nach ihren eigenen Regeln spielen und als Mitspieler nur jene zulassen, die diese Regeln akzeptieren. Es dürfen auch Frauen mitspielen, wenn sie sich an die Regeln halten.

Die zweite Folge ist das vorhersehbare Versagen dieser Alphetier-Inzucht - mit oft katastrophalen Folgen für ganze Volkswirtschaften und Nationen.

Leichen säumen den Weg dieser Entwicklung. Leichen von Männern, die ihren heldenhaften Kampf um Marktanteile, Quoten, Wählerstimmen und Börsenstorys mehr oder weniger ehrenhaft verloren haben. Helden der New Economy wie Thomas Haffa, Lars Windhorst oder Gerhard Schmid. Schönwetter-Manager wie Ron Sommer, Thomas Middelhoff, Jürgen Schrempp. Jung-Siegfrieds der Politik wie Christian von Boetticher, Norbert Röttgen, Stefan Mappus, Christian Wulff, Karl-Theodor zu Guttenberg und die Boygroup der FDP.

Sie alle haben es verstanden, eine Zeitlang sich selbst und den Medien weiszumachen, sie wüssten, wo es langgeht, sie seien harte Burschen, Macher, Durchsetzer, echte Kerle 'mit Eiern' - sie stiegen auf wie die Adler, und plötzlich stürzten sie ab, um als Suppenhühner auf dem Tisch von Angela Merkel aufzuschlagen, wo dann der Spruch galt: Und die Mutter blicket stumm auf dem ganzen Tisch herum.

Bis kurz vor ihrem Aufschlag wännen sich diese Kerle bärenstark, und danach kapieren viele trotzdem nicht, dass sie nur über die Stärke von Problembären verfügen. Und die anderen, die den Stürzenden zusehen und daraus dennoch keine Konsequenzen ziehen, sondern nur nachfolgen wollen, kapieren nicht, dass ihr altes Männerbild das Problem ist; dass 'Eier haben' inzwischen etwas ganz anderes bedeutet als zu John Waynes Zeiten.

Eier haben heute eher die Frauen. Die Frauen des arabischen Frühlings. Die Frauen von Pussy Riot, vor denen sich Putin so sehr fürchtet, dass er sie mit der geballten Macht von Staat und Kirche ins Gefängnis werfen muss - er, der sich zwanghaft (und in wechselnden Outfits, gerne halbnackt mit Pferd, ohne Pferd, über Wasser, unter Wasser) vor jeder Kamera als größter Eierträger der nördlichen Halbkugel gerieren muss.

Andreas und Stephan Lebert haben die Spiele der Männlichkeitswahnsinnigen vor einigen Jahren in ihrem sehr klugen Buch 'Anleitung zum Männlichsein' beschrieben: 'Sie vergeben und nehmen sich Jobs, es gibt Seilschaften, sie sitzen herum, (...) melden dauernd Bedenken an, (...) schenken und entziehen sich gegenseitig Respekt, applaudieren sich selbst.'

Ihr Selbstbewusstsein, ihre Identität, ihren Lebenssinn saugen sie aus ihrer Stellung in der Hierarchie. Man nehme so einem Hordenmitglied die Visitenkarte, die Sekretärin, den Dienstwagen, und es schnurrt zusammen wie ein Luftballon, aus dem die Luft entweicht.

Diese Alphamännchen und -weibchen bevölkern unsere Vorstandsetagen. Man müsste sie eigentlich von dort vertreiben, denn sie gehören auf den Affenfelsen. Aber, sagen Lebert und Lebert: 'Niemand greift sie wirklich an, niemand rüttelt an den Toren, niemand will sie erstürmen. Alles, was lebendig ist, macht einen Bogen.'

Aber genau diese Zurückhaltung der Lebendigen, die um solche Festungen einen Bogen machen, statt sie anzugreifen, ist das Problem. So verständlich und sympathisch es ist, sich vom unästhetischen Machtgerangel der Platzhirsche fernzuhalten, so fatal sind die Folgen. Auf diese Weise entstehen zwei Welten: die Festung Macht, in der die Spielregeln des Affenfelsens gelten, und die Welt der Lebendigen, die in ihren jeweiligen Nischen andere, bessere Spielregeln zu etablieren versuchen.

Blöd ist nur, dass der Affenfelsen auch über die Nischen herrscht. Dort, in den gemütlichen Nischen, wird dann gewütet, was diese Zocker und Bonusbanker 'mit uns machen'. Dort ist man sich einig, dass die Verursacher der Finanzkrise alle wahnsinnig sind. Dort gibt man sich einer kollektiven Verachtung der ohnmächtigen, unfähigen, korrupten Politiker hin, die nicht in der Lage sind, gegen den Willen von einem Prozent der Bevölkerung die von 99 Prozent gewollte Transaktionssteuer durchzusetzen. Dort wird gelacht über die Blender, die uns vorgaukeln, alles im Griff zu haben und dann über Banalitäten stürzen.

Zu ändern wäre das nur, wenn die Leute in den Nischen den Angriff auf den Affenfelsen wagten. Den zu organisieren nehme habe ich mir für den Rest meines Lebens vorgenommen. Im ersten Anlauf bin ich bereits gescheitert. Letztes Jahr hatte ich für die SPD für den Bundestag kandidiert. Aber ich bekam es mit einem Affenfelsen zu tun, wo ich als Störer betrachtet und daher auf einen aussichtslosen Listenplatz geschoben wurde.

Das wird mich aber nicht daran hindern, die Affenfelsen weiter anzugreifen und irgendwann sturmreif zu schießen. Jeder von ihnen, der mir dabei helfen will, ist herzlich willkommen.

Ich danke für Ihre Geduld.